



DER PAPIER PALAST

Roman



MIRANDA
COWLEY HELLER

Ullstein

Ich bin in der fünften Klasse. Es hat geschneit. Anna und ich sind eine Woche lang bei ihrem Patenonkel Dixon zu Besuch. In der Zeit wohnen Dad und Joanne in London – Dad ist von seiner Firma dorthin geschickt worden – und Mum und Leo sind in Detroit bei einem Konzert. Im Mai wollen sie heiraten. Dixon ist Mums »cooler« Freund. Alle Welt liebt Dixon. Er hat sein langes aschblondes Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden und fährt einen Pick-up. Er kennt Carly Simon. Mum sagt, er brauche nicht zu arbeiten. Sie sind seit frühester Kindheit miteinander befreundet. Sonst würde er wahrscheinlich nicht mal mit ihr sprechen. Sie waren zusammen in der Vorschule und haben die Sommer in Back Woods verbracht, wo sie nackt gebadet und bei Ebbe im Schlamm nach Venusmuscheln gesucht haben. »Dabei hasse ich Muscheln«, sagt Mum. »Aber Dixon schafft es, einen zu überreden.« Einmal hat Anna Mum gefragt, warum sie nicht Dixon geheiratet hat, und Mum sagte: »Weil er ein Schürzenjäger ist.« Ich dachte damals, sie meinte damit einen Koch.

Die Dixons wohnen in einer großen, verwinkelten Wohnung in der 94. Straße, nicht weit vom Central Park. Dixons Tochter Becky ist meine beste Freundin. Anna und Beckys ältere Schwester Julia sind gleichaltrig, aber sie haben nie richtig zusammengefunden. Julia ist Turnerin. Zwei Jahre zuvor hat ihre Mutter die Familie verlassen und sich einer Kommune angeschlossen. Becky und ich verbringen unsere Zeit unbeaufsichtigt, wir spielen das Fadenspiel, gehen im Central Park Rollschuh laufen, kochen widerliche Gerichte und zwingen uns gegenseitig, das Gekochte zu essen. Am Morgen haben wir im Mixer Milchshakes aus Brauhefe und Erdbeerpuddingpulver gemacht. Dixon ist es scheißegal, sagt er, solange wir etwas essen. Das Mal davor, als Mum uns bei Dixon gelassen hat, haben wir im Fernsehen *Beim Sterben ist jeder der Erste* gesehen. Danach sind wir das ganze Wochenende durch die Wohnung gerannt und haben geschrien: »Wie ein Schwein am Spieß.« Mum ist ausgerastet, aber Dixon hat gesagt, sie solle nicht so verklemmt und puritanisch sein. Er ist der einzige Mensch, der so mit ihr redet.

Die Stadt ist in einer seltsamen Stille erstarrt. Wenn wir aus dem Fenster gucken, sehen wir nichts außer Schneegestöber. Ich höre das Klopfen der Heizungsrohre, die sich im heißen Dampf ausdehnen. Bei der trockenen Hitze in der Wohnung bekommt man kaum Luft, und als ich versuche, das schwere Fenster aufzustemmen, verbrenne ich mir an der weißen Heizungsverkleidung aus Gusseisen die Schienbeine, aber das Fenster lässt sich nicht hochschieben.

»Kann mir mal jemand helfen? Ich kriege keine Luft.« Aber niemand regt sich. Wir spielen Monopoly, und Anna ist gerade auf Marvin Gardens gelandet und muss nachdenken.

Dixon und seine neue Frau Andrea sind schon den ganzen Morgen bei geschlossener Tür in ihrem Schlafzimmer. »Sie haben ein Wasserbett«, sagt Becky, als wäre das eine Erklärung. Andrea und Dixon haben sich in einer Sweat Lodge in New Mexico kennengelernt. Andrea ist im sechsten Monat schwanger. Sie sind sich ziemlich sicher, dass es Dixons Kind ist.

»Sie ist in Ordnung«, sagt Becky, als Mum sie fragt, was sie von ihrer neuen Stiefmutter hält.

»Ich finde sie nett«, sage ich.

»Nett?« Meine Mutter sieht aus, als hätte sie gerade einen Olivenstein runtergeschluckt.

»Was ist daran schlecht?«, frage ich.

»Nett ist der Feind von Interessant.«

»Sie spricht mit uns, als wären wir erwachsen, und das finde ich cool«, sagt Becky.

»Aber du bist nicht erwachsen, du bist elf«, sagt Mum darauf.

»Neulich Abend hat sie mich gefragt, ob ich es aufregend finde, dass ich bald meine Tage kriege«, sagt Becky.

Zum ersten Mal in meinem Leben erlebe ich, dass es meiner Mutter die Sprache verschlägt.

»Elle«, sagt Anna, »du bist dran.« Ich setze mich neben sie auf den Fußboden und würfle. Der Holzfußboden riecht gut, finde ich. Nach demselben Bohnerwachs wie bei unserer Mutter.

Ich gucke den langen Flur entlang, der zu den Schlafzimmern führt, und als ich gerade überlege, ob ich die Karte »Du kommst aus dem Gefängnis frei« benutzen soll, öffnet sich eine Tür. Dixon erscheint nackt auf dem Flur. Er kratzt sich geistesabwesend an den Eiern. Dahinter kommt Andrea aus dem Zimmer. Sie reckt sich wie eine Katze und streckt die Arme in die Luft. »War das ein guter Fick«, sagt sie. Im Flur ist es dämmrig, trotzdem können wir alles sehen: ihr üppiges rotes Schamhaar, ihr krauses Janis-Joplin-Haar, ihr zufriedenes Lächeln.

Dixon geht quer durchs Wohnzimmer, hockt sich neben das Stereogerät und legt eine Schallplatte auf. In seiner Poritze kann ich dunkle Haare sehen.

»Hört mal auf die Backing Vocals in diesem Stück«, sagt er. »Clapton ist ein Genie.«

Ich starre auf die Minischubkarre in meiner Hand und wünsche, ich könnte in den Fugen des Fußbodens verschwinden. Becky stößt mich an, vielleicht ein bisschen zu fest.

»Mach, du bist dran.«

12.15

»Kommst du mit ins Wasser?«, fragt Peter.

»In fünf Minuten. Erst muss ich mich von dem Gang durch die Sahara erholen.« Ich nehme ihm die Thermoskanne aus der Hand und trinke direkt daraus.

»Wie attraktiv«, sagt Peter. »Meine Frau wurde von Wölfen aufgezogen.«

Jonas lacht. »Ich weiß. Ich war einer davon.«

Peter gibt mir die Tube Sonnenschutzcreme. »Reibst du mir mal den Rücken ein?«

Ich knie mich hinter ihn und drücke Sunblocker in die Hand. Die Tube ist jetzt schon sandig, und mich irritiert das körnige Gefühl, als ich ihm die Schultern einreibe. Jonas sitzt neben uns und sieht zu.

»So.« Ich gebe ihm einen kleinen Klaps. »Du bist offiziell geblockt.« Ich wische mir die Hände an einem Handtuch ab und krieche ins schattige Zelt. »Ah, schön kühl«, sage ich.

Peter steht auf und nimmt ein Boogie-Brett. »Komm bald nach. Nicht dass ich vom Warten im Wasser schrumpelig werde.«

Kaum ist Peter weg, wünsche ich mir, ich wäre mit ihm gegangen, denn jetzt sind Jonas und ich allein, und ich fühle mich in seiner Gegenwart so unwohl wie nie zuvor. Seit unserer Kindheit sind wir bestimmt tausendmal an diesem Strand gewesen, wir haben im seichten Wasser nach Seeigeln und Sattelmuscheln gesucht, haben befremdlich anmutende nackte Deutsche von den Dünen aus beobachtet und uns darüber unterhalten, wie es wohl ist, im Meer zu ertrinken. Aber gerade in diesem Moment und hier, im Schatten seines Zelttes, habe ich das Gefühl, bei einem Fremden zu sitzen.

Im Zelt gibt es ein kleines Netzfenster, durch das ich Jonas sehen kann. Zwischen uns liegen nur wenige Zentimeter, trotzdem sind wir vollständig voneinander getrennt. Er ist konzentriert dabei, etwas mit einer Muschel in den Sand zu zeichnen. Aus diesem Winkel kann ich nicht erkennen, was es ist.

»Wo ist Jack?«, fragt er, ohne aufzusehen.

»Er schmollt.«

»Weshalb?«

»Weil ich ihm mein Auto nicht geben wollte.«

»Warum nicht?«

»Weil er sich so idiotisch benommen hat«, sage ich, und Jonas lacht. Gina winkt uns aus den Wellen zu: Wir sollen kommen. Jonas tritt ans Netzfenster. »Kann ich reinkommen?«

»Nein.«

»Kann ich dir dann meine Beichte ablegen?«

»Ich bin mir nicht sicher, ob hier drei Rosenkränze helfen«, sage ich.

Er legt seine Handfläche ans Fenster. »Elle –«

»Hör auf«, sage ich, aber ich lege meine Handfläche an seine. So sitzen wir, still, reglos, die Handflächen mit dem Netz dazwischen aneinandergelegt.

»Ich bin, seit ich acht bin, in dich verliebt.«

»Das ist gelogen«, sage ich.

1977. August, Back Woods.

Die Baumwipfel über mir bilden ein Fenster. Ich liege auf der moosigen Uferböschung eines Bachs und betrachte das fast perfekte Himmelsviereck. Einen Moment lang ist es rein blau, im nächsten zieht eine Wolke vorbei, wie auf der Deckenmalerei einer Kirche. Eine Möwe fliegt durch den Rahmen. Ich höre ihren suchenden, traurigen Ruf noch, nachdem sie längst verschwunden ist. Ich hole eine Bonbonrolle aus der Hosentasche. Fast jeden Tag komme ich hierher. Manchmal fragt mich meine Mutter, wo ich gewesen bin, und ich sage: »Hier und da«, und das scheint ihr zu genügen. Wenn ich per Anhalter mit einem Serienmörder in die Stadt führe, wüsste sie nichts davon. Alles dreht sich um Leo und Anna. Sie streiten unaufhörlich. Seit Mum und Leo verheiratet sind, ist das so. Jeden Abend setze ich mich beklommen an den Tisch. Am Anfang geht es noch, Leo hält uns Vorträge über China oder warum die Pentagon-Akten so wichtig sind. Und dann fällt er über Anna her. Er ist mit ihrer Freundin Lindsey nicht einverstanden: Sie kleide sich wie eine Nutte; sie sei körperlich entwickelt, intellektuell aber zurückgeblieben; sie habe die Roten Khmer für die Farbe eines Lippenstifts gehalten. Ihre Eltern hätten Gerald Ford gewählt. Anna habe in Mathe nur ein C+. Wie könne sie da einfach sitzen bleiben, statt unserer Mutter zu helfen, die uns bedient? Ihr Rock sei zu kurz. »Warum guckst du überhaupt auf meinen Rock, du Kinderschänder?«, sagt Anna, und als er aufsteht, rennt sie in ihr Zimmer und schließt sich ein.

»Es sind doch nur die Hormone«, sagt meine Mutter zu Leo, bemüht, die Dinge zwischen ihnen zu glätten. »Alle Teenager sind abscheulich. Besonders die Mädchen. Warte nur, bis Rosemary in die Pubertät kommt.« Leo verspricht, sich mehr Mühe zu geben. Aber seit wir in Back Woods sind, ist es noch schlimmer geworden. Leo hat beschlossen, »richtig durchzugreifen«. Wenn Anna Widerworte gibt, schickt er sie in unsere Schlafhütte, und Mum mischt sich nicht ein. »Ich kann nicht dauernd den Schiedsrichter spielen«, sagt sie zu Anna. Anna liegt auf dem Bett, unterdrückt ihre Tränen und schreit mich an, wenn ich reinkommen will. An einem Morgen im Juli hatten Anna und Leo am Frühstückstisch einen so schrecklichen Streit, dass Mum ein Ei an die Wand warf. »Ich halte das nicht eine Minute länger aus, ich gehe rüber zu Pamela.« Sie gab mir eine Banane. »Am besten, du verbringst den Tag woanders, wenn du nicht taub werden willst.«

Ich ging zum Strand und überlegte mir gerade, wie ich Leo vergiften könnte, denn ich müsste diejenige sein, die Anna rettete, da Mum es nicht tat, als ich über eine Wurzel stolperte, sodass die Gummilasche an meinem Flipflop riss. Ich setzte mich auf den Boden und versuchte, den Riemen wieder durch das Loch in der Sohle zu stecken. Unter den niedrigen Ästen war schwach eine Spur zu erkennen, wahrscheinlich von Rehen. Ich kroch ihr zwischen den Bäumen nach, bis sie sich in einem Dickicht von Stechwinden verlor. Ich wollte umkehren, als ich das Plätschern von Wasser hörte. Das ergab keinen Sinn, denn jeder wusste, dass es in diesem Teil des Waldes kein Fließwasser gab. Das war der Grund, warum die Pilgrim Fathers, nachdem sie am Cape gelandet waren, weiterzogen und später Plymouth gründeten. Mit meinem Handtuch zog ich die Stechwinden Strang um Strang zur Seite und ging weiter, wobei ich

aufpasste, dass ich mir die Beine nicht zu sehr zerkratzte, und schließlich kam ich zu einer kleinen Lichtung, in deren Mitte eine Frischwasserquelle sprudelte und sich in ein schmales Bachbett ergoss. Die hohen Bäume wichen hier zurück, und der Boden war ein Teppich aus Moos. Ich legte mich auf die Böschung und schloss die Augen. Gift konnte man zu leicht entdecken, dachte ich. Vielleicht sollten Anna und ich von zu Hause weglaufen und hierherkommen. Wir konnten aus Brettern ein Baumhaus bauen, mit einem Dach aus Ästen. Wir hätten Trinkwasser. Am Strand konnten wir Fische fangen, früh am Morgen, bevor die anderen aufstanden. Wir konnten Preiselbeeren und Blaubeeren sammeln. Ich begann, im Kopf eine Liste der Vorräte zu machen, die wir brauchen würden: leere Keksdosen mit Plastikdeckeln, um Dinge trocken aufzubewahren, Streichhölzer, Kerzen, Angelhaken und Leine, einen Hammer und Nägel, Seife, zwei Gabeln, Unterwäsche zum Wechseln, Schlafsäcke, Insektenspray. Mum würde es leidtun, dass sie Leo erlaubt hatte, Anna zu bestrafen, und dass sie Anna nicht geschützt hatte. Sie würde uns vermissen, vielleicht nicht gleich am ersten Tag, aber später doch.

Inzwischen ist es schon fast Labour Day, und die einzigen Überlebensvorräte, die ich bisher gesammelt habe, sind zwei rostige Kaffeedosen und ein paar Kerzenstummel. Über mir bildet ein Vogelschwarm ein V, als flöge ein flüchtiger Gedanke durch den blauen Himmel. Ein Schatten fällt auf mein Gesicht. Ich erstarre. Versuche mich unsichtbar zu machen.

»Hallo.« Ein kleiner Junge, vielleicht sieben oder acht, blickt auf mich hinunter. Er ist so leise gekommen, dass ich nichts gehört habe. Er hat dichtes schwarzes Haar, das ihm auf die Schultern fällt. Hellgrüne Augen. Keine Schuhe. »Ich heiße Jonas«, sagt er. »Ich habe mich verlaufen.« Anscheinend ist er weder besorgt noch verängstigt.

»Elle«, sage ich. Die Familie habe ich am Strand schon gesehen. Seine Mutter hat krauses Haar und schreit uns an, wenn wir unsere Apfelgriebse in den Sand stecken. Die Familie wohnt auch in Back Woods.

»Ich bin einem Seeadler gefolgt«, sagt er, als wäre das eine Erklärung. Er setzt sich neben mich auf die moosige Böschung und blickt zum Himmel hinauf. Ich höre das Rascheln der Bäume, das Plätschern des Wassers auf den Steinen. Ich weiß, dass Jonas da ist, aber irgendwie macht er sich zu einem Schatten.

»Das ist ein Fenster«, sagt er nach einer Weile.

»Ja.« Ich stehe auf und klopfe mir den Saum meiner Shorts ab. »Wir sollten zurückgehen.«

»Meine Mutter wird sich ganz schön aufregen«, sagt er mit ernstem Gesicht.

Beinahe hätte ich gelacht, aber ich nehme seine Hand, gehe mit ihm zurück zu dem Pfad und übergebe ihn seiner Mutter. Und sie dankt mir, aber es klingt wie ein Vorwurf.

12.45

»Es ist nicht gelogen.«

Finn, Maddy und Gina sind durchs flache Wasser zur Sandbank gewatet, wo der Grund abrupt abfällt. Peter ist hinter ihnen und zieht sein Boogie-Brett über die Wellen. Ich möchte weinen.

»Doch. Ist es. Was war denn an dem Abend bei der Strandparty, als ich Gina kennengelernt habe? Du hast mir groß und breit erzählt, dass du dich in sie verliebt hättest, und jetzt seist du ›zum Glück‹ frei von mir. Und das ist bestimmt zwanzig Jahre her. Bitte.«

»Das habe ich nur gesagt, um dir wehzutun.«